

Solche Hinweise sind erforderlich, da sich die Herausgeber und auch viele Beiträger anschicken, die seit über einhundert Jahren bewährte Erschließungstechnik in Bausch und Bogen für überholt zu erklären – ohne daß sie sich die Mühe geben, dem Leser zu vermitteln, daß sie diese alles in allem bewunderswürdigen Leistungen überhaupt würdigen können. Der Gestus der „jungen Wilden“ entbehrt zwar nicht einer gewissen identitätsstärkenden Wirkung, wird aber auf der anderen Seite manchen verprellen und die Front derer unnötig verstärken, die das ganze EDV-Wesen für faulen Budenzauber oder eine Art von Influenza halten.

Was helfen so schwammige Behauptungen wie: „die etablierten Kategorien der Handschriftenbeschreibung“ seien „durch ihre digitale Abbildung und ihre Verflechtung mit digitalen Bildern durch neue Kategorien zu ersetzen“?³⁸ Nicht ohne Überraschung erfährt man dabei, daß sich für eine quantifizierende Handschriftenanalyse „aus einer Digitalisierung der Kataloge – und das meint hier nicht nur die digitale Reproduktion einer Druckseite, sondern auch die Kodierung ihrer Inhalte – neue Fragestellung[!] für diese Forschungsrichtung ergeben können“³⁹. Hat denn jemand behauptet, die strukturierende Auszeichnung von Texten sei unsinnig?

Die größte Verwunderung – oder auch Verärgerung – resultiert jedoch aus etwas anderem. Es wird die Verbesserung der Forschungslage alleine durch den Einsatz „neuer Kategorien“ (d.h. natürlich: Anpassung des zu Erfassenden an EDV-Anwendungen) versprochen, nicht etwa werden andere inhaltliche Standards oder neue, methodisch fundierte Fragestellungen präsentiert, von einer Erleichterung oder Beschleunigung der Grundkatalogisierung ist ohnehin nicht die Rede⁴⁰. Warum aber sollen Kataloge wie jene von Dillingen, Ansbach und Tübingen mit erheblichem Aufwand neu mit Tags ausgezeichnet werden, wenn die Handschriften, die entweder gar nicht oder allenfalls durch ein Kurzinventar des 19. Jahrhunderts erschlossen sind, allein in München nach Tausenden zählen und ihre Anzahl – von Paris, London und dem Vatikan ganz zu schweigen – durch solche Unternehmungen auch nicht um eins geringer wird?⁴¹

38) VOGELER, Computer (wie Anm. 37) S. XX.

39) VOGELER, Computer (wie Anm. 37) S. XX.

40) Kritik dieser Art hat längst auch das Feuilleton erreicht, vgl. Andrian KREYE, Es begann mit dem Märchen vom digitalen LSD, Süddeutsche Zeitung, Feuilleton vom 1. 2. 2010: „Wer wissen will, wie sich die Computerwelt zur Kultur verhält, sollte Steve Jobs Essay ‘Thoughts on Music’ ... lesen. Jobs Gedanken über die Musik drehen sich um Speicherkapazitäten, Dateiformate und Urheberrechtsprobleme. Jobs’ Text ist nur ein Beispiel dafür, dass die Kulturdebatten rund um das Internet Wirtschafts- und Technikdiskurse sind und keine inhaltlichen oder ästhetischen Auseinandersetzungen“.

41) Vgl. Hermann LESKIEN, Handschriftendatenbank – Überlegungen im Rahmen des DFG-Förderprogramms Handschriftenkatalogisierung, in: 85. Deutscher Bibliothekartag. Die Herausforderung der Bibliotheken durch elektronische Medien und neue Organisationsformen, hg. von Sabine WEFERS (Zs. für Bibliotheks-